



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Göhring, B.: Frauenbriefe und Frauenbildung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Charakteristiken aus als die ersten beiden. Als Forscherverdienst nimmt Ferrero für sich in Anspruch die Entwirrung der Verwirrung, die zu Rom in den drei Tagen nach der Ermordung Cäsars herrschte, und die in die Geschichtschreibung übergegangen ist. In der Erzählung der Leichenfeier folgt er dem Sueton und verweist damit die große Rede des Antonius, die Shakespeare so effektiv gestaltet hat, ins Reich der Legende.

Carl Jentsch



Frauenbriefe und Frauenbildung



Es gibt eine hübsche und speziell den Frauen angemessene Kunst, die wir heute trotz der Lage der Frauenfragen so gut wie verloren haben: die Kunst des Briefeschreibens! Diese Kunst, die zur Zeit unsrer Urgroßmütter eine so vielgeübte und vielbeliebte war, uns wieder mehr zu eigen zu machen, wäre wohl der Mühe wert. Nicht, als ob zu wenig Briefe geschrieben würden! Vom Gegenteil überzeugen die immer zunehmenden Arbeiten (und Einnahmen) unsrer Postverwaltung. Aber die Qualität der beförderten Schriftstücke steht nicht im Einklang mit ihrer Quantität. Wir empfinden es durchschnittlich als Last, Briefe schreiben zu müssen; wo ist wohl jemand, der aus Liebhaberei über literarische, politische, religiöse Zeitfragen korrespondierte? Man beschränkt sich vielmehr zumeist auf sogenannte Familienbriefe, d. h. Mitteilungen über das Ergehen der einzelnen Familienmitglieder, wünscht sich an den dazu hergebrachten Tagen Glück und Gesundheit, und im übrigen dienen die bequemen und deswegen so beliebten Ansichtspostkarten als Träger und Erhalter freundschaftlicher Beziehungen.

Wie ganz anders verkehrten dagegen unsre Vorfahren brieflich miteinander! Wenn wir heute so sehr für die Biedermeierzeit schwärmen und unserm Hausgerät gern jenen altväterischen Anstrich geben, so täten wir ganz gut, auch in diesem Punkte ein wenig in ihre Fußstapfen zu treten. Wir wundern uns, wenn wir einen dicken Band in die Hand bekommen, der nur die wichtigsten Briefe einer Frau enthält; wir lächeln über die sentimentalen Gefühlsergüsse, die in jener Zeit nun einmal nicht fehlen konnten; aber wir staunen auch in aufrichtiger Bewunderung über manchen geistvollen Brief, der in klarer Sprache kluge und wohlbegründete Urteile über allerhand Zeitfragen gibt. Heute würde sich jede, aber auch jede Dame zur Schriftstellerin berufen fühlen, die so zu schreiben verstünde; damals wurden Bände über Bände solcher Briefe geschrieben, nur aus dem Bedürfnis freundschaftlicher Aussprache heraus. Woran liegt es denn, daß dieses Bedürfnis und damit auch jene Kunst uns so sehr verloren gegangen ist?

Zugegeben — eins hatten unsre Urgroßmütter vor uns voraus, eine Hauptbedingung zum Briefschreiben — sie hatten mehr Zeit als wir! Aber an allen Fehlern unsers Geschlechts ist dieser oft beklagte Mangel doch auch nicht schuld. Frühere Generationen hatte ihre Arbeit so gut wie wir die unsre, und bekanntlich waren die Frauen der Biedermeierzeit vorzügliche Hausfrauen. Sie fanden aber doch Muße zu schriftlicher Beschäftigung. Warum können wir das nicht? Ich glaube, von einigen vielgeplagten, bedeutungsvollen Müttern abgesehen, die wirklich nie Zeit für irgend etwas haben, finden wir alle die Möglichkeit für das, was uns am Herzen liegt. Aber ernsthafte Aussprache über gute Bücher oder Kunstwerke und dergleichen liegt uns eben nicht am Herzen, und sie tut das nicht, weil wir nichts von alledem mehr mit Sammlung und Hingebung aufnehmen und betreiben.

Diesen Interessenmangel — vielleicht liegt es noch öfter an dem unglückseligen Interessenüberfluß! — kann man wirklich nicht nur mit der Nervosität unsrer Zeit entschuldigen. Wenn alle die Stunden, die auf das Absolvieren überflüssiger Besuche und Handarbeiten, auf das Lesen minderwertiger Modebücher usw. verwandt werden, zusammengerechnet würden, so ergäbe sich genug freie Zeit, in der so viel geschichtliche, naturwissenschaftliche, künstlerische Kenntnisse gesammelt werden könnten, um eine Aussprache und Weiterbildung nach diesen Seiten zu ermöglichen. Denn wirkliches Interesse beruht immer nur auf wirklichen Kenntnissen. Uns Heutigen stehen glücklicherweise viel mehr Möglichkeiten offen, viel zu wissen, als unsern Vorfahren, aber viel wissen heißt leider oft oberflächlich wissen. Und ein flaches Vielwissen, die Richtung unsrer modernsten, mit verblüffender Präntension auftretenden Pädagogik, die Mädchen zu einem „vielseitigen“ Interesse zu zwingen, sind meist der Grund der leidigen Halbbildung — eine der allererschlimmsten Gefahren des weiblichen Geschlechts.

liest man heute die anschaulichen Briefe z. B. aus dem Weimarer Kreise, so kommt einem zum Bewußtsein, daß die damalige Frau zwar weniger vielseitig, aber dafür einheitlicher gebildet war, was dem eigentlichen Sinne des Wortes Bildung im Grunde näher kommt. Neben der Gefühlswärme — wir nennen es Gefühlsüberfluß! — zieht sich geistige Arbeit, lebendige Teilnahme an allen Geisteswerken wie ein roter Faden durch die Korrespondenz auch der Frau, und gerade dies macht die alten Briefe so anziehend. Nicht die hübschen Beschreibungen, philosophischen Reflexionen, literarischen Meinungen an sich geben uns in ihnen ein so anschauliches Gemälde damaliger Zeit und Kultur. Das tut vor allen Dingen das Bild der Schreiberin, das hinter den Zeilen vor uns auftaucht — wir sehen die Frau jener Zeit etwas überschwenglich, etwas streng in Leben und Sitte, aufgehend in Gatten- und Kinderliebe zu Hause, aber mit reger Teilnahme nach außen an den geistigen Strömungen und hell begeistert für das Schöne und Gute darin. Wir Modernen haben es längst aufgegeben, nach Art unsrer Großmütter Auszüge aus allen Büchern zu machen, Gedichte und Sinnsprüche, ja ganze Aufsätze

niederzuschreiben und uns darüber brieflich zu äußern. Wie sentimental! meint man. Aber diese Sentimentalität hatte den großen praktischen Nutzen, das Gelesne ungemein zu vertiefen, Kenntnisse zu vermitteln und den Stil zu bilden.

„Ein Brief muß wie ein Bächlein fließen, das tausend kleine Wellen hat, aber nur einen Lauf. Ein Thema muß unweigerlich aus dem andern sich entwickeln, ohne daß der Faden verloren geht.“ Das war die Vorschrift eines Lehrers aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts — unsre Vorfahren legten viel Wert auf einen guten Brief! Wir finden es heute geistreich, über ernste, schwere Dinge zu „plaudern“! Damals redete man ernsthaft und pathetisch auch über kleine Dinge. Ohne einem überflüssigen Pathos das Wort zu reden, muß doch gesagt sein, daß der größere Ernst der Lebensauffassung und der reingeistigen Beschäftigung wohl bei unsern „biedern“ Großmüttern lag. Hübsche Briefe zu schreiben ist eine besondere Frauenkunst, denn diese persönliche, intime Art, von Dingen und Ereignissen zu berichten und die Erfahrungen des eignen Ich einzuflechten, liegt dem weiblichen Charakter gut. Wir haben ja eine Menge Briefe bedeutender Frauen, die das beweisen. Und da es außerdem wohl nicht zu bezweifeln ist, daß ein ernsthafter Briefwechsel ein nicht zu verachtendes Mittel zur Geistesbildung und Vertiefung ist, so wäre es wirklich der Mühe wert, wenn wir uns diese fast verloren gegangne Kunst unsrer Urgroßmütter wieder mehr zu eigen machten.

B. Göring



Die Pflanzen der Riviera

Von H. Bachmann in Apenrade



Das südliche Klima und die geschützte Lage der Riviera erzeugen eine Unmenge Pflanzenarten. Sowohl an wildwachsenden als an angepflanzten Arten finden wir einen solchen Reichtum wie sonst in Europa kaum. Auch entwickeln sich die Pflanzen unter der südlichen Sonne weit kräftiger als im Norden.

Pflanzen, die wir aus dem Treibhaus kennen, wachsen hier in freier Natur weit größer und zeigen eine weit schönere Farbenpracht der Blüten als im Norden. Auch blüht und grünt es an der Riviera im Winter überall. Schon im Januar stehn Obst- und Mandelbäume, Orangen- und Zitronengärten in buntem Blütenschmuck und lassen die Buchten als einziges Blütenmeer erscheinen. Von der Günst des Klimas zeugen weiter die subtropische und die tropische Vegetation, die der Landschaft das südliche Gepräge verleiht. Größtenteils als immergrünende Bäume und Sträucher vorkommend, erregen die Gewächse wegen ihres grünen Kleides im Winter unsre Verwunderung.

Von den tropischen Pflanzen tritt im Westen der Riviera die Palme auf, die nirgends besser als in Bordighera gedeiht. Es kommen an der Riviera fünfundvierzig verschiedene Varietäten vor. Die Sagopalme, mit deren Wedeln